

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

für

**Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.**

**Nr. 33.**

**Samstag den 24. April.**

**1847.**

### Bemerkungen des Georg Jonke

über die in der bayerischen „Bienenzeitung“ erschienene Recension seines Bienenwerkchens.

In der bayerischen, zu Eichstätt unter der Redaction des Herrn Dr. Barth und Professors Schmied erscheinenden „Bienenzeitung“ Nr. 7 und 8, von den Monaten Juli und August v. J., ist eine, von einem mit dem Buchstaben K. unterzeichneten Recensenten geschriebene Recension meines Bienenwerkchens erschienen. Da aber dieser Recensent selbst keine richtigen Kenntnisse von der Bienenzucht zu haben scheint, weil er meinem Büchlein in seiner Recension das Wahre als unrichtig ausgestellt hat, so habe ich zwar meine Gegenbemerkungen zur Rettung der Ehre meines erwähnten, im Jahre 1844 unter dem Titel: „Theoretische und practische Anleitung zur Behandlung und Pflege der Bienen,“ durch die Ign. Al. Edl. v. Kleinmayr'sche Buchhandlung in Laibach in zweiter Auflage herausgegebenen Bienenwerkchens, der nämlichen Bienenzeitungs-Redaction zur Veröffentlichung bereits eingesendet; weil ich aber weiß, daß es manchen hiesigen Bienenzüchtern auch erwünscht ist, zu wissen, was für Begriffe man auch in andern Ländern von der Bienenzucht habe, so will ich sowohl die vom Herrn Recensenten in seinem Erwähnte bemerkten Unrichtigkeiten, als auch meine darauf erfolgten Erwidrerungen durch dieses allgemein beliebte „Illyrische Blatt“ allen hierländigen Bienenfreunden in kurzen Auszügen nach der nämlichen Ordnung, wie sie in der Recension auf einander folgen, zur Beurtheilung vorführen, wodurch sich der Herr Recensent hoffentlich auch um so weniger beleidigt fühlen wird, als wir dabei von verschiedenen Ansichten ausgehen, und es sich hier bloß um das allgemeine Beste der Bienenzucht handelt.

In dieser Voraussetzung, und zwar auf seine erste Bemerkung, daß nämlich meine Vorrede mit dem Gefagten nicht übereinstimme, weil ich darin gesagt habe, „daß sich ein Anfänger bei der Behandlung der Bienen, ohne einige Vorkenntnisse von der Bienenpflege zu haben, nicht gleich in allen Fällen gerade nach meinem Büchlein zu benehmen wissen werde,“ erwiedere ich also, daß kein Lehrsystem und keine Verfahrensmethode so umständlich beschrieben werden

kann, daß man beim ersten Verfahren, ohne früher einige Kenntnisse davon zu haben, gleich auf einen unfehlbaren Erfolg rechnen könnte, weil man nur durch practische Versuche und eigene Experiencz erst zu einer richtigen Kenntniß gelangen kann.

In Bezug auf den §. 3 schreibt der Herr Recensent: „Obgleich auf dem Titelblatte eine langjährige Erfahrung steht, so darf man gleichwohl nicht die aufmerksamste Beobachtung darunter verstehen, sonst würde der Verfasser nicht eine Thatsache, nämlich das Eierlegen mehrerer Arbeitsbienen, zu widerlegen sich bemühen. Zu alte Weisel sollen endlich nur Drohnenbrut erzeugen, welche aus den Stöcken entfernt, und gegen jüngere und tauglichere verwechselt werden sollen. Mit solchen Behauptungen ist Referent nicht einverstanden, weil man die Weisel nicht so leicht aus den Stöcken nehmen, oder auch das Alter derselben und ihre Fruchtbarkeit aus der Beschaffenheit der Brut erkennen kann, wenn man auch nach der Meinung des Verfassers ein Geburtsregister darüber führen soll, da die Bienen ihre Weisel in den Stöcken selbst wechseln, ohne daß es die Bienenzüchter wissen.“

Erwiederung: Es ist unbegreiflich, wie der Herr Referent eine irrige Meinung, nämlich das Eierlegen mancher Arbeitsbienen für eine wirkliche Thatsache erklären und mir darüber eine Ausstellung machen kann; denn dieses haben die Arbeitsbienen noch nie gethan, und werden es nach ihrer Natur auch niemals thun können, wovon sich jeder Bienenzüchter dadurch überzeugen kann, wenn er zu einer, ihm wann immer beliebigen Zeit die sämtlichen Arbeitsbienen mit allen vorhandenen Drohnen des vollreichsten Stockes in einen anderen leeret, oder auch nur in eine mit brutlosen Wachstafeln vollgebaute Wohnung ohne ihre Königin übertreibt, oder wenn er die ganze Brut des stärksten und honigreichsten Stockes ganz ausschneidet; die Bienen werden in diesem Zustande gewiß keine Eier legen und Brut erzeugen können.

Daß zuweilen auch eine alte Königin kurz vor ihrem Tode nur noch Drohnenbrut erzeugt, ist allgemein bekannt, weil dieses kein ungewöhnlicher Fall ist, ob es schon dem Herrn Recensenten neu vorkommt, so wie es ihm auch neu zu seyn scheint, daß man von der Beschaffenheit der

Bruttaseln auf eine größere oder geringere Fruchtbarkeit der Mutterbienen schließen könne. Es sieht doch Jedermann ein, daß solche Bienenmütter, welche zu einer Zeit mehrere Reihen von Wachsfladen ununterbrochen mit einerlei Brut besetzen, viel fruchtbarer seyn müssen, als es jene sind, die nur manche und wenige Zellen mit verschiedenartiger Brut besetzen, weil sie auf einmal nur wenig erzeugen können.

Auch ist die Entfernung der untauglichen Weisel nicht so schwer, als Recensent glaubt, indem ich, so wie jeder andere geübte Bienenzüchter, die Königin aus den hierlandes üblichen Bienenstöcken allezeit binnen 5 Minuten nehmen kann, was aber bei der Waldbienenzucht, bei den Klobbeuten oder Strohförben, oder selbst bei den theilbaren Magazinstöcken wohl etwas schwerer ist, indeß doch auch geschehen kann.

Wenn auch der Wechsel des Weisels manchmal im Stocke selbst vorgeht, ohne daß es der Bienenwärter wahrnimmt, so ist eine genaue Vormerkung oder Führung eines Geburtsregisters über das Alter der Weisel doch nicht zu tadeln, ob dieses nach der Behauptung des Hrn. Referenten schon nicht mit aller Gewißheit geschehen kann.

Auch bemerkt der Herr Recensent, daß ich durch meine, im S. 5 ausgesprochene Meinung: daß man nämlich irrig daran ist, wenn man glaubt, daß die Befruchtung der Weisel von den Drohnen nur außerhalb der Stöcke geschehen müßte, der Ueberzeugung vieler Bühnenzüchter widerspreche.

Ich wiederhole es aber nochmals, daß man wirklich irrig daran ist, wenn man behaupten will, daß die Begattung der Bienenmütter mit den Drohnen nur außerhalb der Stöcke geschehen müßte, weil dieses nicht wahr und bisher auch noch nicht erwiesen worden ist; so wie sich der Herr Recensent auch hierinfallt irrt, wenn er behaupten will, daß mir die meisten Schriftsteller widersprechen, weil ich sage, daß ein bereits Brut erzeugender Weisel seinen Stock, außer wenn er mit dem Vorschwarme zugleich auszieht, niemals mehr verläßt. Hier will Referent gerade das Gegentheil behaupten; denn alle von der Bienenzucht nur einige Kenntnisse besitzenden Bienenfreunde stimmen dießfalls meiner Meinung bei, weil es sich auch wirklich so verhält.

(Fortsetzung folgt.)

## Der fliegende Schneider.

Humoreske von Friedrich Stump.

(Schluß.)

Es war des andern Tages bereits um die fünfte Stunde Abends, als die vor dem Bräuhaus versammelte Menge auf eine am Schüttboden angebrachte Thür, wo sich ein Aufzug befand, noch immer neugierig hinstarrte und verlangenden Herzens der Dinge entgegenharrte, die da kommen sollten. — Es verging eine Viertel-, ja eine halbe Stunde, und noch immer überließ Schneiderfranz die ungeduldige Menge ihrem Phantasiespiele und ihren Zweifeln, die sie vergebens in Gluthen von Bier zu ertränken suchte. Schon ging die Geduld der guten X-kirchner und ihr fester Glaube an die Künstlerschaft des Schneiderfranz, die sie bisher in so schönem Lichte gezeigt hatten, merklich zu Ende,

und als Präliminarien der feindseligen Ideen, die in ihren sonst arglosen Köpfen auftauchten, fing die hoffnungsvolle X-kirchner Schuljugend allgemach an, mit Äpfeln und Nüssen, mitunter auch mit härteren Naturerzeugnissen, die Bodenthür zu bespielen — als endlich unter einem Tusch von Trompeten und Pauken sich beide Flügel der Bodenthür öffneten und am Rande derselben im Tricot, mit einer rothen Schärpe um die Mitte und zwei ungeheuren pappnen Flügeln an jeder Achsel, der Schneiderfranz erschien. Ein lautes Vivat begrüßte ihn, und als er noch überdieß anfang, die Flügel zu bewegen, wollte der Jubel kein Ende nehmen, und man rief sich einander zu: »Seht, seht! er richtet sich schon zum Fliegen.« — Auf ein Zeichen des Schneiders, daß er sprechen wolle, schwieg Alles, und Jeder war begierig zu hören, was der Schneider noch vorzubringen habe.

„Habt Ihr,“ so hub das Schneiderlein mit Pathos an, „habt Ihr — jedoch ich fordere euch bei eurem Seelenheile auf, mir offen zu gestehen — habt Ihr schon Jemanden fliegen gesehen?“ — Das war eine Gewissensfrage, welche die guten X-kirchner nicht alsogleich zu beantworten im Stande waren. — Sie sahen sich einander eine Weile verdutzt an, als ob sie erst die Stimmen sammeln wollten. Endlich schrieen sie, wie aus einer Kehle: „Noch Niemanden!“ — „Nun, meine lieben Nachbarn und Freunde,“ entgegnete mit stolischer Ruhe der Schneider, „nun, da Ihr selbst sagt, Ihr hättet noch Niemanden fliegen sehen, so muß ich euch geradezu sagen, daß ich — — — auch nicht fliegen werde!“ — Mit diesen Worten verschwand er innerhalb der Bodenthür, deren Flügel sich wieder schlossen. — Stummes Entsetzen erfaßte die X-kirchner ob dieses kühnen Redeschlusses, und starr waren ihre Blicke auf die Bodenthür geheftet. Die anwesenden Fremden waren die ersten, welche, die Verschüchterung von sich schüttelnd, in ein lautes und anhaltendes Gelächter ausbrachen. Dieß erweckte auch die guten X-kirchner aus ihrer Lethargie; aber leider nahmen sie das als Spott, und indem Einige unter wildem Geschrei und dem Androhen, den Schneider, wo sie ihn fänden, in tausend Stücke zu zerreißen, in das Bräuhaus stürmten, war der andere Theil beflissen, den Nicht-X-kirchnern darzuthun, daß die echten X-kirchner noch Fassungskraft genug besäßen. Ich brachte den Abend, der, beiläufig gesagt, ein sehr stürmischer war, da man bis spät in die Nacht den Schneider zu fahnden ausging, noch in X-kirchen zu.

Als ich des andern Morgens meine Zechen berichtigte und mich zum Fortgehen anschickte, flüsterte mir mit pfiffiger Miene die Kellnerin zu, noch den Kirchenplatz zu besuchen. Ich lenkte nun meine Schritte dahin und fand eine Menge X-kirchner, theils lachend, theils fluchend, vor einer Säule, auf der ein Zettel folgenden Inhaltes geklebt war:

„Danke und Abschied.“ — „Liebe Freunde und Nachbarn! Ich habe meinen Zweck erreicht, nämlich meine Schulden abbezahlt und einem armen Teufel Reisegeld verschafft. Daß Ihr mich besonders bei letzterem wohlthätigen

„Werke mit solcher Bereitwilligkeit und so freigebig unter-  
 „stützt habt, das bewahrt Euch meinen Dank für ewige  
 „Zeiten. Uebrigens könnt Ihr nicht sagen, ich hätte Euch  
 „betrogen, da ich mein Wort gehalten und Euren Augen  
 „(gewiß für immer) entschwunden bin; denn kommt es auf  
 „mich an, so sollt Ihr nimmer wiedersehen  
 Euren dankbaren Schneiderfranz.“

### Fenillevon.

Der Görzer Verein gegen Thierquälerei. — Dr. Schwab sagt in seinem lesenswerthen Aufsätze, (Wiener Zeitung Nr. 104 l. J.): „Der Görzer Verein hat wäh-  
 rend seines kurzen Bestandes mit seinen geringen Mitteln  
 nicht Geringes geleistet: er hat den Samen einer humanen  
 Idee — die in ihren Consequenzen weit über die Thierwelt  
 hinausgreift — in Tausende von Menschenseelen gesenkt. Mag  
 auch nicht jedes der ausgestreuten Samenkörnlein keimen,  
 — die meisten werden keimen, wachsen und mit der Zeit  
 als weithin schattende Frucht bäume aufragen. Und das Ge-  
 schlecht, welches dereinst in ihrem Schatten wandelt, wird  
 auch von Menschenquälerei durch Menschen vielleicht  
 nur noch vom Hörensagen wissen!“ — Wir sagen vom  
 ganzen Herzen Amen dazu!

Eine Bestrafung für eine Beleidigung der  
 Majestät. — Aus der Moldau wird eine eigenthümliche  
 Art von Bestrafung der Majestätsbeleidigung berichtet. Der  
 Bojar Ghika in Roman hatte den Fürsten Stourdza einen  
 Räuber genannt; Versuche, ihn zur Satisfaction zu bewegen,  
 wurden brutal zurückgewiesen. Darauf reiste der Minister  
 mit dem Metropolit unter dem Schutze einer bedeutenden  
 Abtheilung Kosaken nach Roman, ließ die Popen zusammen-  
 rufen, die Glocken läuten, den Bojaren Ghika in die Kirche  
 bringen und in seinem und der Gemeinde Beiseyn eine Messe  
 für seinen Verstand lesen. Der Bojar wurde hierauf in ein  
 naheß Kloster abgeführt.

Zu Oberentfelden im Aargau ereignete sich  
 ein schaudererregender Vorfall. — Die „Gegenwart“  
 berichtet: Eine verarmte Familie war gezwungen, sich aufzu-  
 lösen — der Vater war blödsinnig und die Mutter trat im  
 Canton Zürich als Magd in Dienste. Das Kind, damals  
 ein Knabe von 4 Jahren, fiel der Gemeinde zur Last und  
 wurde in öffentlicher Streigerung dem Mindestfordernden ver-  
 dingt. Ein böses Loos ward ihm zu Theil, Schläge und  
 Hunger hatte der arme Knabe täglich zu erleiden. —  
 Vor einigen Wochen ging der kleine Märtyrer mit Tod  
 ab, und am 20. März hätte die Beerdigung Statt fin-  
 den sollen. Der Küster entdeckte aber am Leichnam Svuren  
 von Mißhandlung und machte hieron die Anzeige. Die  
 ärztliche Obduction führte zu der Entdeckung, daß Hunger  
 und Mißhandlung die einzige Ursache des Todes gewesen.  
 Der ganze Körper trug Svuren davon, und im Magen  
 fand sich nichts, als etwas Rüben und Kartoffelhüllen. Der  
 Pflegevater hatte den Knaben fast täglich mit einem Leder-  
 riemen im Keller mißhandelt. Noch sterbend hatte der Arme  
 die größten Mißhandlungen zu erdulden. Als Speise erhielt  
 er nur rothe Rüben und Erdäpfelhüllen. Die barbarischen  
 Pflegeältern wurden sofort verhaftet und in peinliche Unter-  
 suchung gezogen.

Schlechter Rath. — Aus der nahe bei Waigen  
 gelegenen Ortschaft Rosa in Ungarn, berichtet der „Spiegel“  
 folgenden Vorfall: „Ein fünfzehnjähriger Bauernbursche trieb  
 seinen Esel auf die Weide; da es kalt war, machte er Feuer  
 und schlief bald dabei ein. Als er erwachte, sah er, daß die  
 vom Winde getragenen Flammen bereits eine große Strecke  
 bedeckten; löschen konnte er den Brand nicht mehr, er lief

also nach Hause und erzählte seiner Mutter, er hätte den  
 Wald angezündet. Diese sagte ganz verzweifelt: „Nun, Kind,  
 da springe lieber in die Donau oder hänge dich auf, denn  
 du kömmt in Arrest.“ Nach diesen Worten lief sie mit  
 ihrem Manne auf die Gasse, wo sie die Leute nach dem  
 brennenden Walde laufen sah; der Bursche ging unterdessen  
 auf den Boden und erhängte sich, man fand ihn später  
 todt. Die Mutter beweint nun unaufhörlich ihren Sohn,  
 dem sie diesen entseßlichen Rath gegeben.

Es ist ihr Recht geschehen! — In einer mäh-  
 rischen Landstadt brach vor Kurzem eine Feuersbrunst aus.  
 Unter den Unglücklichen, deren Hab' und Gut in Flammen  
 stand, sah man besonders eine arme Frau, welche hände-  
 ringend auf der Gasse hin- und herlief und jammerte: „Ach,  
 mein Haus! ach, mein kleiner Getreidevorrath!“ — „Frau,“  
 redeten sie einige Arme unter den Anwesenden an, „schenken  
 Sie uns einen Mezen Korn und wir wagen uns hinauf  
 durch die Flammen und tragen Ihr Getreide in den Keller.“  
 — „Was? einen Mezen Korn weggeben! Was bliebe mir  
 dann übrig!“ Sie wies den Antrag zurück, da sie's nicht  
 über's Herz bringen konnte, den Armen einen Mezen Korn  
 zu schenken, aber — eine Viertelstunde später waren ihr  
 800 Mezen, ihr ganzer Getreidevorrath, zu Asche geworden.

Ein Wundarzt — im Militärhospital in Neapel,  
 Namens Cervelleri, hat ein Mittel erfunden, den Bla-  
 senstein durch Anwendung der Electricität zu zermalmen.  
 Bei einer der vorgenommenen Operationen wurde der Bla-  
 senstein mittelst eines Drahtes mit einer Volta'schen Batterie  
 in Verbindung gebracht und innerhalb einer halben Stunde  
 war der Stein auf ganz schmerzlose Weise so weit zermalmt,  
 daß er auf natürlichem Wege abgeschieden werden konnte.

Die Hunde in Constantinopel. — Unter der  
 Regierung des Sultans Mahmud, erzählt der „Schmet-  
 terling“, war Constantinopel so voll von Hunden, daß die Wa-  
 gen Mühe hatten, in den Straßen zu circuliren. Da man  
 sie weder als wilde, noch als zur Nahrung geeignete Thiere  
 tödten konnte, kam man auf den Gedanken, sie in einige  
 wüste, am Eingang des Bosphorus gelegene Inseln zu ver-  
 bannen. Man führte sie in Cägen (Ruberböten) hinüber und in  
 dem Augenblick, in dem sie, ungewiß über ihr künftiges Schick-  
 sal, von ihrem neuen Reiche Besitz nahmen, hielt ein Zman ihnen  
 eine Rede, in welcher er ihnen auseinander setzte, daß man nur  
 der äußersten Nothwendigkeit nachgegeben habe und daß ihre  
 Seelen in der Todesstunde nicht auf die Gläubigen zürnen  
 sollten, daß übrigens, wenn es der Wille des Himmels  
 sey, daß sie gerettet würden, ihnen dieß Glück gewiß zu  
 Theil werden würde. Es waren viele Kaninchen auf diesen  
 Inseln, deshalb reclamirten die Hunde nicht gleich gegen  
 dieß machiavellistische Verfahren, aber einige Tage darauf  
 erhoben sie, vom Hunger gedrängt, ein so furchtbares Ge-  
 heul, daß man es in Constantinopel hören konnte. Die  
 Frommen, beunruhigt durch diese klagereiche Demonstration,  
 machten dem schon wegen seiner europäischen Tendenzen all-  
 zu verdächtigen Sultan so ernste Vorstellungen, daß er den  
 Befehl gab, die Hunde zurückzubringen, die dann triumphir-  
 end in alle ihre bürgerlichen Rechte wieder eingesetzt wurden.

Die österreichische Regierung — lesen wir in der  
 „Wiener Zeitschrift“ — hat 800 fl. C. M. jährlich zu den  
 Ausgrabungen bestimmt, welche eine Stunde nordöstlich von  
 Spalato in Dalmatien das alte Salona wieder hervorru-  
 fen sollen. Man hat bereits die in Schutt versunkenen Mauern  
 mit 43 Thürmen, ein großartiges Thor, eine mit einer  
 Wasserleitung parallel laufende Straße, die nach innen führt  
 und ein Seckiges marmornes Bad enthält, auf das jene Straße  
 stößt, und in letzterem einen reichen Schatz von Alterthümern  
 vorgefunden. So auch Statuetten, Corsoß, Vasen, Münzen,

Medaillen, Basreliefs, viele Grablampen u. s. w. — Die Leitung ist dem Professor Carrara übertragen.

**In den Revieren des k. k. Oberstenhof- und Landjägermeisteramtes** — wurden, laut Bericht der „Bohemia“, im Jahre 1846 abgeschossen: 552 Stück Rothwild, 124 Stück Damwild, 916 Stück Schwarzwild, 137 Rehe, 17.927 Hasen, 294 wilde Kaninchen, 11 Moufflons zc., 7624 Fasanen, 11.910 Rebhühner, 444 Schnepfen, 26 Stück anderes Federwild; ferner an Schädlichen: 2 Wölfe, 519 Füchse, 1240 Marder, 6807 Irtise, 3784 Wiesel, 1221 Igel, 1093 Hunde, 8471 Katzen, 14 Adler, 4916 Geier, 1189 Sperber, 1386 Nachtulen, 22.616 Krähen und Eßtern; zusammen 93.223 Stück Wild.

**Dr. Georg v. Nany**, — der bekannte ungarische Schriftsteller, Prof. der Rechte am fürsterzbischoflichen Presbyterium zu Gran, ist am 5. April in seinem 67. Lebensjahre gestorben. Er hinterläßt eine reichhaltige Manuscriptensammlung und Bibliothek.

### Papierkorb des Amüsanten.

In der „Pannonia“ lesen wir folgende drolligen Anträge: Eine trostlose Witwe, der ihr Mann außer 12 Kindern noch bedeutende Schulden hinterlassen hat, wirft ihre Liebesblicke auf einen schönen, reichen und edelmüthigen Jüngling. Junge Aerzte oder Advocaten haben den Vorzug, da die Kränklichkeit der Kinder den Einen, die vielen Prozesse den Andern in einer angenehmen Thätigkeit erhalten werden. — Ein sechzehnjähriges Mädchen, schön zum Malen, lieb zum Aufessen, Dichterin, Sängerin und Tänzerin, aber müde einer Welt, die ihr keine Freuden mehr bietet, wünscht sich in eine Wüste zurückzuziehen. Da aber selbst die nächste noch ziemlich weit entfernt ist, sucht selbe einen Reisegefährten. Am liebsten wäre ihr einer von den dicken ältsichen Herren, die mehr Geld, als Verstand haben.

Jemand, sagt die „Theaterzeitung“, der von einer Unpäßlichkeit schon seit Wochen genesen und dennoch die theilnahmsvollen Besuche seines Aeskulaps nicht los werden konnte, wußte sich am Ende nicht anders zu helfen, als daß er die Rolle wechselte, seinen Arzt besuchte und sich um sein Befinden erkundigte.

Nicht weit von Temesvár, schreibt die „Pannonia“, ist ein wallachisches Dorf, welchem das Schicksal einen ganz besondern Richter gab, streng im höchsten Grade, aber eben so gerecht und ordnungsliebend, gehaßt von dem wohlhabenden Theil der Einwohner, aber eben so geliebt von der ärmeren Classe. Seine Urtheilssprüche sind zuweilen fast salomonisch, mitunter aber auch echt humoristisch, und dann entscheidender, als die größte Strenge. Jüngst wurde in dem berührten Dorfe der Gänsefiedelstahl fast epidemisch; der Richter konnte, trotz seines Scharfsinnes, den Dieben längere Zeit nicht auf die Spur kommen, endlich aber gelang es ihm, sich persönlich zu überzeugen: es waren ihrer vier und einer unter ihnen vorzüglich notirt. Unser Richter ließ sie einfangen und die Strafe wurde ihnen alsbald dictirt und ohne Verzug auch vollzogen. Dem Rädelshörer wurde eine lebendige Gans um den Hals gebunden, so daß selbe, kopfabwärts hängend, mit dem Schwefel und den Flügeln das Gesicht des Diebes unaufhörlich belästigte; den drei Compagnons schmückte man die Hüte rund herum mit Gänsefedern und band allen vieren die Hände auf den Rücken. Jetzt wurde ein Umgang mit ihnen gehalten. Vorn, an der Spitze des Zuges, ging der Dorfsplajsch, hinter ihm zwei Dorfgeschworne, dann kamen die Diebe, und den Schluß machte eine zahlreiche Zigeunerbande, deren Aufgabe es war, die Langfinger

zu verhöhnern, und die Dorfbewohner durch ihren Lärm an die Fenster und aus den Häusern zu locken. So ging's durch alle Gassen. Vergebens flehten die Delinquenten um Schonung und versprachen, sich lieber der strengsten Körperstrafe zu unterwerfen; der Richter war unerbittlich. Aber die Strafe hat gewirkt, es ist seitdem kein Gänsefiedelstahl mehr vorgekommen.

### Interessante Correspondenz.

Mitgetheilt von Joseph Partel.

3gg am 20. April 1847.

Von unserm vaterländischen Missionär, Herrn Ignaz Knobler, über den Mehreres in den Nummern 49 bis 54 dieser Zeitschrift im verfloffenen Jahre 1846 besprochen worden ist, faun ich den hochverehrten Sännern und Freunden desselben abermals einen kurzen Bericht erstatten.

Derselbe hatte, laut eines im August des verfloffenen Jahres an den hochw. Herrn Andreas Metz, Seminars-Oeconomen, adressirten, zu Beirut in Syrien vom 1. August 1846 datirten Briefes, als ernannter apostolischer Missionär, Rom am 2. Juli verlassen und war am Bord eines französischen Dampfschiffes von Civita-Vecchia aus über Malta und Alexandrien am 16. desselben Monats zu Beirut in Syrien angekommen, wo er sich nach bestandener vierzehntägiger Quarantäne in genannter Stadt im Collegio der französischen verehrten Väter der Gesellschaft Jesu niederließ.

Von dort begab er sich auf den Libanon, um sich da mit den Gebräuchen der orientalischen Kirchen und der Lebensweise der dortigen maronitischen Christen näher bekannt zu machen, und durch die Missions-Excursie zugleich die hinlängliche Geläufigkeit in der arabischen Volkssprache zu erlangen.

Laut jenes Briefes meinte er in Syrien bis in den Winter zu verbleiben, um dann in Gesellschaft des für das ausgedehnte innerafrikanische apostolische Vicariat erwählten Bischofes und zweier andern Gesährten über Jerusalem nach Aegypten zurückzukehren, dann die weitere Reise über Oberägypten, Nubien und Dar-Fur in das Innere von Afrika fortzusetzen.

Diese seine Mission am Libanon hat er nun für diesmal beendet und er berichtet mir in einem aus Beirut vom 15. März l. J. datirten kurzen Briefe, den ich am 1. d. M. erhielt, darüber Folgendes:

„Diesen Augenblick bin ich aus meiner lieben Mission am Libanon hier angekommen, ohne im Stande zu seyn, Ihnen meine Berichte über meine einkweiligen Beschäftigungen übersenden zu können. Mein Reisejournal von Rom nach Syrien, von Beirut nach den berühmten Geden des Libanon, nach Balbeck, verschiedene Ausflüge in die romantischen Gegenden des Libanon, die von der Nation der Maroniten bewohnt sind; ferner Berichte über den Stand der Mission daselbst, werde ich Ihnen nach meiner Rückreise aus Jerusalem von Alexandrien aus übersenden.“

„Uebermorgen früh reise ich mit der französischen Corvete „la Diligente“ nach Jaffa und Jerusalem. Nach einem Monate muß ich nach Beirut zurückkehren, um mit dem Dampfschiffe am 16. April nach Alexandrien abzureisen.“

„Zweifeln Sie nicht, mein Lieber, an meiner Erkenntlichkeit; ich werde für Sie, für meine hochverehrten Wohlthäter u. s. w. im heiligen Lande beten.“

„Empfehlen Sie mich dem Gebete aller mir Wohlwollenden. — Entschuldigen Sie mich, denn man ruft mich zu Omar Pascha, der mit dem österreichischen Dampfboote vorgestern hier angekommen ist und nach einigen Stunden nach Damask abreisen wird. In Eile. Vergessen Sie nicht  
Ihres stets dankbaren

Ignaz Knobler m. p.,  
apostolischer Missionär.“

### Theater-Nachricht.

Die Theatersaison geht zu Ende, nur noch wenige Tage, und der neugeschmückte Tempel Thaliens wird verwaist dastehen. Künftigen Dienstag tritt Dlle. Antonie Calliano in ihrem Beneficestücke zum letzten Male auf, und Tags darauf nimmt unser geschätzter Director Thome in dem beliebten Stücke: „Die Juristen“, als Schauspieler Abschied vom hiesigen Publikum. Donnerstag endlich ist der gänzliche Schluß der Saison und es kommt an diesem Tage das jetzt überall so berühmt gewordene neue Lustspiel: „Großjährig“ zur Abschieds-Darstellung. — d —